

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie

Herausgeber: Verband Schweizerischer Vereine für Pilzkunde

Band: 32 (1954)

Heft: 2

Artikel: Ich suche Märzellerlinge

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-933751>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ohne Stiel. Bei den Täublingen machte ich auch Kostproben, da ich sie beim Lampenlicht untersuchen mußte. Wie es bei Anfängern gewöhnlich der Fall ist, wanderte der größte Teil in den Mistkübel. Eben wollte ich dem Besuch den übriggebliebenen Rest zurückgeben, da bemerkte ich zu meinem Erschrecken einen stiellosen Täubling, der an dem noch verbliebenen Stielteil undeutliche Reste eines Velums, also Ringes trug. Blitzschnell durchfuhr mich der Gedanke, vorhin einen grünen Knollenblätterpilz als grünen Täubling übersehen zu haben. Nun wurde noch einmal alles genau nachgeprüft und der Jüngling entsprechend aufgeklärt. Die nachträgliche Sporenuntersuchung ergab mikroskopisch einwandfrei: «Wulstlingssporen!»

Für mich war aber der Fall noch nicht erledigt, denn da ich vorher mehrere Täublinge wegen ihres Geschmackes untersuchte, wußte ich jetzt nicht, ob vielleicht Reste davon in meinen Magen gelangt waren, denn ich war hierüber nicht gerade ängstlich. Da Dr. Welsmann, der die Pilzvergiftungen in Deutschland bearbeitete, früher einmal schrieb, daß eine Messerspitze voll dieses Giftpilzes genüge, um tödlich zu wirken, war ich die ganze darauffolgende Nacht in Sorge, ob sich nicht eventuelle Vergiftungserscheinungen zeigen würden, aber glücklicherweise ging alles gut vorbei.

Wer nun etwa an den Verwechslungsmöglichkeiten der Grünen Täublinge mit den Grünen Knollenblätterpilzen zweifeln sollte, der lese noch einmal den Artikel von Gust. A. Matt in unserer Zeitschrift 1941, Seite 153, nach. Die dort vermerkten und an der Pilzausstellung in Zug gezeigten Pilze bewiesen nur durch die Knolle des Wulstlings das entscheidende Unterscheidungsmerkmal. Wie aber, wenn, wie in unserem Fäll, der Stiel abgeschnitten wird und auch keine Spuren der Manschette oder des Ringes mehr vorhanden sind?

Mit der besseren Erkenntnis aus dieser Erfahrung wird es mir kein Pilzfreund oder Pilzkontrolleur übelnehmen, wenn ich neuerdings darauf aufmerksam mache, beim Pilzbestimmen äußerst vorsichtig zu sein, damit wir alle von solchen gefährlichen Verwechslungen bewahrt bleiben mögen.

Ich suche Märzellerlinge

Lieber Leser, denke ja nicht von mir, ich gehöre auch zu jenen, die erst dann auf die Pilzsuche gehen, wenn sie so dicht im Walde stehen, wie der Löwenzahn auf einer fetten Wiese. O nein. Ich habe mich diesen Winter gewissenhaft darauf vorbereitet, mir meinen Anteil an den Genüssen der seltenen Frühjahrspilze zu sichern. Ein ganzes Blatt voll Notizen aus der Pilzliteratur liegt auf meinem Pult. Die Sache mit den Märzellerlingen ist doch so furchtbar einfach: Ein kleiner bis mittelgroßer Pilz, anfänglich weiß, später graulich, unförmlich, man kann fast sagen ein «Staatskrüppel». Fleisch und Sporen sind weiß. Er wächst in ganzen Nestern im Nadelwald, im Moos; man sagt vorzugsweise bei Weißtannen. Und was das Gute ist, zu dieser Zeit gibt es noch keine Giftpilze, die mir den Appetit für immer verderben könnten.

So schiebe ich denn los und bin schon im Anmarsch auf den Wald. Es ist noch früh am Morgen, denn ich möchte nicht, daß mir die «Konkurrenz» die Pilze vor

der Nase weg schnappt. In der Eile vergesse ich ganz die Mahnungen des Arztes, bei steigendem Gelände den «dritten Gang» einzuschalten. Mein armes Herzchen poppert nun gar zu wild, fast so wie am Hochzeitstag. Ach ja, das ist schon so lange her.

Schnell eine kurze Pause zum Verschnaufen eingeschaltet, und dann trete ich in den Wald, wo es eigentlich düster und trübe ist. Aber diese ungewohnte Beleuchtung röhrt daher, weil die Sonne eben erst hinter dem südwärts gelegenen Hügel aufgestiegen ist und ihre Strahlen ganz flach in den Wald sendet. Also halte ich mich mehr an den Waldrand, wo es heller ist, an jene Stellen, an denen die Sonne den Schnee zuerst weggeleckt hat, und wo ich auch eher Märzellerlinge zu finden hoffe. Sorgfältig suche ich mir Tannenwald aus und achte auf das Vorkommen von Weißtannen. Aber wie ist das schon mit den Weißtannen? Rasch habe ich's wieder im Gedächtnis: Rinde graugrünlich und glatt, zum Unterschied der rotbraunen rissigen Rinde der Rottanne; Nadeln auf der Unterseite silbern-weißlich, bei Rottannen durchwegs grün. Aber bei dieser schlechten Beleuchtung ist das so eine Sache mit den silbernen Nadeln, die in einer Entfernung von vielen Metern über meinem Kopfe baumeln. Schließlich sehe ich überhaupt keine Tannen mehr und kann ruhig die vor mir liegende Waldecke, wo der vom Tal her sich heraufschlängelnde Feldweg in den Wald einmündet, abkürzen, um in die andere Ecke zu kommen.

Da stehe ich plötzlich bockstill. Keine fünf Schritte vor mir sitzt, den Rücken mir zugekehrt, ein Hase und schnuppert lebhaft in die Luft. Ich wage kaum zu atmen, um dieses Idyll nicht zu stören. Er scheint mich gehört zu haben und dreht sich um, zierlich das Männchen machend. Nun stehen wir einander gegenüber, Auge in Auge. Keiner röhrt sich. Wohl über eine Minute lang. Guten Tag, wie geht's? In wenigen Sprüngen ist er, seinen weißen Spiegel lustig in die Luft werfend, im nahen Gebüsch verschwunden. Habe ich gesagt: Hase? Das ist falsch. Es war bestimmt eine Häsin, denn so wunderfitzig und so zierlich in den Bewegungen kann nur ein weibliches Wesen sein.

Rüstig schreite ich nun den Wald entlang, meinen Blick forschend nach allen Seiten werfend, um ein Nest Ellerlinge zu entdecken. Rechts, etwas tiefer im Walde, an einer Böschung, sehe ich eine Gruppe von kleineren Weißtannen, inmitten eines alten Laubwaldes. Hier müssen Märzellerlinge sein. Der Boden ist dicht mit Laub bedeckt. Hat nicht einmal einer gesagt, die Gesuchten seien meist unter dem Laub versteckt, man müsse nur sehen wo die Laubdecke kleine Erhöhungen bilde? Sorgfältig «nuschele» ich im Laub herum. Der Boden ist so schrecklich weit unter mir und ich bin kein Freund vom Bücken. Nicht daß mir der Bauch im Wege wäre, das nicht, aber es steigt mir gleich das Blut zum Kopf. Rasch habe ich mir einen Bengel, mit einer Abzweigung vorn, wie eine Gabel zugeschnitten, genau so, wie ihn die Indios zum Fangen von Schlangen verwenden. Ist auch so eine schöne Beschäftigung, das Fangen von Giftschlangen. Man muß nur vorsichtig heranschleichen und dann rasch mit der Gabel das Reptil gleich hinter dem Kopf zu Boden drücken. Und dann braucht man die Schlange nur noch mit der Hand im Genick zu fassen und in die Kiste zu packen. Ein sicheres Rezept, mit Garantie.

Jetzt sind meine Gedanken aber wieder einmal schön ausgewandert; gleich einige tausend Kilometer westwärts. Und ich wollte doch Märzellerlinge suchen. Der ganze Platz von zwanzig Meter im Quadrat wird durchgerechnet, aber nichts.

Das Märzellerlingsuchen scheint schwieriger zu sein als das Schlangenfangen. Nun kehre ich wieder näher zum Waldrand zurück, um mehr von der wärmen- den Sonne zu haben, denn im Schatten ist es unangenehm kühl. Ob die Märzeller- linge in Zentralamerika leichter zu finden sind, als hier? Ich muß einmal nachfra- gen. Aber müssen meine Gedanken immer so herumschwirren; kann ich mich denn gar nicht auf die Ellerlinge konzentrieren, die zu finden ich ausgezogen bin? Dort drüben sind wieder Weißtannen. Vorsichtig schabe ich mit meinem Stock im Laube herum, teile die Erhöhungen auseinander und suche ganz besonders genau den großen Baumwurzeln entlang, wo sie angeblich mit Vorliebe nisten sollen. Einmal irre ich nach rechts, einmal nach links und suche die verflixten *Camarophyllum marzuolus*. Aber dann wird es allmählich Zeit, meinen edlen Korpus um hundertachtzig Grad herumzudrehen, um rechtzeitig zum Mittagessen wieder zu Hause zu sein. Ich schreite rasch quer durch den Wald, dem gegenüberliegenden Waldrand zu. Krampfhaft suche ich noch nach Tannen und Weißtannen, schabe einmal da und einmal dort im Laub; aber dann flaut das Interesse mehr und mehr ab, bis aus dem eifrigen Pilzsucher ein ganz gewöhnlicher Sonntagmorgenbummler wird, der sich hier einen schönen Strauch besieht und dort ein paar Blüten, Knospen oder Blätter betrachtet. Der Gang wird immer rascher, wie bei einem Ackerpferd, das den Stall riecht. Endlich bin ich im letzten Teil des Waldes, wo eine Gruppe hoher Föhren steht, die ihren Früchteegen, ihre «Forrebibeli», ringsum ins Moos gestreut haben. Ein paar der größten und schönsten hebe ich mir auf und lege sie ins Körbchen. Schließlich muß ich meiner Frau doch etwas heimbringen von meinem Ausflug. Das Körbchen decke ich aber sorgsam mit einem Tüchlein zu; es brauchen nicht alle Leute, denen ich im Dorf begegne, ihre Nase hineinzustecken.

Rechtzeitig zum Mittag bin ich zu Hause. «Hast du Märzellerlinge?» «Ja, ich habe», sage ich kühn wie ein Raubritter. Behutsam zieht meine Frau das Tuch vom Korb, dreht ihr Gesicht nach mir um und sieht mich an mit jenem mir be- kannten Blick, halb Spott, halb Mitleid, mit einem schelmischen Lächeln, das ebenso rätselhaft ist, wie dasjenige der Mona Lisa im Louvre zu Paris. Sie sagt nichts, was auch gar nicht nötig ist, denn von der Küche kommt der köstliche Duft des sonntäglichen Bratens, der mich für die entgangenen Märzellerlingsge- nüsse voll entschädigen wird. Während ich mich wieder einmal am Ergebnis der genialen Kochkunst meiner andern Ehehälften gütlich tue, ist wohl irgenwo im Wald ein ganzes Nest voller Märzellerlinge, die ihre Köpfe zusammenstecken und sich einige nette Anzüglichkeiten ins Ohr flüstern über einen sonderbaren Kauz, der da ganz in ihrer Nähe vorbeigetrampelt ist, ohne sie zu bemerken. Ich könnte es wörtlich genau sagen, was sie sich erzählen; sage es aber lieber nicht. Lache nicht, lieber Leser, das nächste Mal werde ich sie ganz bestimmt finden. — *iwi* —

Rückblick auf die Mykologentagung vom 12. bis 20. September 1953

Von A. Flury

Es wird wohl nichts schaden, wenn wir in Gedanken noch einmal einen Rundgang durch die Mykologentagung vom letzten Herbst machen. Gemessen an der großen Mitgliederzahl unseres Verbandes (fast 3000) war eigentlich die Beteiligung